

Schalenfläche vertheilt, nur am stumpfen Ende kranzförmig zusammengedrängt, so dass einige dieser Exemplare sich in ihrem Typus dem der *Gallinulinae* nähern und besonders ziemlich genau Miniatur-Ausgaben der Eier von *Erythra phoenicura* (Lath.) gleichen. Maasse zwischen 28,4 + 22,2 und 30,1 + 23,6 mm; Gewicht 50 bis 57 cg.

Richard Böhm.

Ein Blatt der Erinnerung

von

Herman Schalow.

„Die Todten reiten schnell!“ Wenige Monate sind erst dahingegangen, dass wir Alfred Brehm und Heinrich Bodinus zur ewigen Ruhe bestattet, und schon wieder trägt der Telegraph die Trauerkunde durch das Land, dass einer der Besten aus dem Kreise zoologischer Arbeit aufgehört hat, das sonnige Licht zu schauen. Eine kurze Mittheilung seines überlebenden Gefährten Reichard, die durch Gerhard Rohlf's in Sansibar übermittelt wird, meldet uns den Tod Richard Böhm's.

Schnell und mit jähem Schlage sind die Hoffnungen zerstört worden, die Verwandte und Freunde bis zum letzten Augenblick gehegt. Statt der Jubelnachricht, dass es wieder einem kühnen Pionier der Wissenschaft gelungen, den schwarzen Continent von Ost nach West zu durchqueren, trifft von dem Punkte, von dem Böhm seine Wanderungen begonnen, von Sansibar, die niederschmetternde Kunde ein, dass der Reisende nie wieder der deutschen Heimath Erde betreten wird.

Ein hochbegabter, ein edler Mensch ist den Seinen, ist der Wissenschaft entrissen worden. Ein Ritter ohne Furcht und Tadel hat er in all' dem Unglück, das ihn während seiner vierjährigen Reisen in Afrika mit entsetzlicher Beharrlichkeit verfolgt, muthig und unentwegt an den Idealen festgehalten, denen er in den frohen Tagen der Jugend Treue geschworen. Ein für das Höchste begeisterter junger Forscher, adlig in jenes Wortes hehrer Bedeutung, welche wir nur auf die edelsten Geister anzuwenden gewohnt sind, ist in der Blüthe seiner Jahre durch den unerbittlichen Tod von dieser Erde abberufen worden.

Am 1. October 1854 wurde Richard Böhm in Berlin geboren. Sein Vater war der bekannte Arzt, Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Ludwig Böhm, dessen plötzlicher, durch eine Blutvergiftung herbeigeführter Tod in allen Kreisen Berlins s. Z. die grösste Theilnahme hervorrief. Seine Mutter ist eine Tochter des Generals v. Meyering, eine nahe Verwandte des auch als Schriftsteller bekannt gewordenen Oberjägermeisters unseres Kaisers, Excellenz J. v. Meyering. In Berlin besuchte Böhm die Schule. Nach einem glän-

zenden Examen verliess er mit dem Zeugniss der Reife 1874 das Wilhelmsgymnasium, um sich, seinen innersten Neigungen folgend, zoologischen Studien zu widmen. Von frühester Jugend an hatte er sich mit der Thierwelt beschäftigt. Eidechsen, Schlangen und Lurche wurden von ihm in Gefangenschaft gehalten, und deren verstecktes Leben und Treiben zum Gegenstande beharrlichster Beobachtung gemacht. Als er an einem Weihnachtstage Brehm's Thierleben zum Geschenk erhielt, wurde dieses Werk eine Quelle ungeahnter Freuden für den lernbegierigen Knaben. Es ist für Böhm's spätere, fast ausschliesslich auf die Erforschung der höheren Thierwelt gerichtete Thätigkeit charakteristisch, dass er sich bereits in jugendlichem Alter auf das lebhafteste zu den Vertebraten hingezogen fühlte, den Gliederthieren dagegen, besonders also den Käfern und Schmetterlingen, die durch ihre Farbenpracht, durch ihre oft sonderbare Form und Gestaltung wie durch den wunderbaren Process ihrer Verwandlung meist den Sinn der Jugend auf sich zu lenken und den Ausgangspunkt für zoologische Beschäftigungen zu bilden pflegen, durchaus kein Interesse entgegenbrachte. Es reizte ihn, das höher organisirte Thier in seinem instinctiven Leben und Treiben zu beobachten, die Beziehungen des einzelnen Individuums zu der Gesamtheit kennen zu lernen, das selbstständige und selbstthätige, eigenartige Handeln in einzeln gegebenen Lagen des Daseins zu erkennen. Er suchte zu prüfen, wie sich die Handlungsweise der Thiere, welche meist als das Ergebniss eines uns unverständlichen Naturtriebes angesehen wird, als eine Folge besonderer Sinnesschärfe, als eine verständige Verwerthung der empfangenen Sinneseindrücke erklären lässt. Eine warme Liebe für die umgebende Natur war Böhm gegeben. Nichts konnte ihm ein grösseres Gefühl tiefer Befriedigung gewähren, als diese warme Liebe durch ein freies, ungebundenes, von allem Zwange losgelöstes Umherstreifen in Wald und Feld bethätigen zu können. Für viele seiner späteren wissenschaftlichen Arbeiten ist ihm in Fachkreisen die lebhafteste Anerkennung zu Theil geworden, aber diese Arbeiten, die auf den mühsamsten und eingehendsten wissenschaftlichen Studien, auf den peinlichsten Untersuchungen mit Mikroskop und Skalpell beruhten, galten ihm weniger, als jene kleinen Skizzen, die auf Grund eigener Beobachtungen das Leben der Thiere zu schildern suchten. Gefestigt wurde diese Liebe für ein ungebundenes „Strolchen“ in Gottes freier Natur in jenen Jahren, als Böhm durch seinen Grossvater, einen leidenschaftlichen Jäger, angeregt, selbst zur Büchse greifen durfte, um sich zum waidgerechten Jäger heranzubilden, und um auf den ausgedehnten Gütern seines Onkels, des Grafen Plessen auf Ivenack, der geliebten Jagd nachzugehen.

Nach abgelegtem Abiturientenexamen begab sich Böhm nach der Schweiz und liess sich an der Academie zu Lausanne immatriculiren. Ein oder zwei Semester hörte er dort Zoologie und

vergleichende Anatomie. Von Lausanne ging er nach Jena. Hier waren es vornehmlich des genialen Häckel Lehren, die den jungen Studenten mächtig fesselten. Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die Entwicklungsgeschichte der Organismen in der Gegenwart eine herrschende Stelle einzunehmen berufen sei und nicht mehr als ein isolirtes Specialfach einzelner Naturforscher betrachtet werden dürfe, nahm Böhm, voll und ganz, die Ansichten seines Lehrers in sich auf und trat mit all' der ihm eigenen Energie für dieselben ein, nicht nur mit Bezug auf die Stellung, welche Häckel der Entwicklungsgeschichte unter den übrigen Wissenschaften zugewiesen wissen wollte, sondern auch bezüglich der vielfachen Aufgaben, des Begriffs, Inhalts und Umfanges dieser jüngsten Disciplin naturwissenschaftlicher Forschung. Gleich wie Häckel und vor diesem Carl Ernst Baer, so glaubte auch Böhm Beobachtung und Reflexion, beide als die einzigen und in sich vollkommen gleichberechtigten Richtungen und Wege, die dem Ziele einer wissenschaftlichen Entwicklungsgeschichte entgegenführen, betrachten zu müssen. Jede der beiden Methoden der Forschung für sich allein hält er nach seiner Ueberzeugung für unzureichend und lückenhaft, beide bedürfen und ergänzen einander in weitgehendster Weise. Noch heute ist es mir als ob ich meinen Freund Böhm höre, wie er gegen diejenigen Zoologen zu Felde zog, die sich eine ganz hervorragende und in vieler Beziehung unübertreffliche Kenntniss in der Detailforschung erworben, nun aber in ihrer Einseitigkeit voller Dünkel auf Diejenigen herabblicken, die auch die andere methodische Richtung der Forschung gewahrt wissen wollen. Wie oft richteten sich seine Aeusserungen in dieser Beziehung gegen den verstorbenen Prof. Peters, der, ein Gegner des Darwinismus, stets die Ansicht vertrat, dass, obwohl bereits seit vielen Decennien ein ausserordentliches und umfangreiches Material in unseren Sammlungen zusammengebracht worden ist, dennoch noch lange nicht genug davon zu einer synthetischen Bearbeitung desselben vorhanden sei. Gegen den Vorwurf von solcher Seite „Hypothesendrechsler“ zu sein, machte Böhm stets auf das energischste Front. Mit einer Fülle von Scharfsinn pflegte er die Lehren Häckel's, den er auf das innigste verehrte, gegen die Gegner des Darwinismus zu vertheidigen.

Während seiner Studienzeit in Jena arbeitete Böhm ausserordentlich fleissig. Von früher Jugend an war in ihm die Ueberzeugung rege, dass er Alles, was er zu erreichen wünschte, durch eiserne Arbeit erringen müsse. Das Glück lächle ihm nie, pflegte er damals oft zu sagen, ein Ausspruch, der leider zur Wahrheit geworden ist. Die freien Stunden, die ihm neben Collegien und Arbeiten in den Laboratorien blieben, benutzte er zu zoologischen Excursionen. Sein Verkehr beschränkte sich auf wenige Studien-genossen, deren Wesen ihm sympathisch. Das studentische Leben und Treiben mit seinen Extravaganzen war seiner vornehm zurück-

haltenden Natur in der Seele verhasst. In einem kleinen Kreise Gleichgesinnter fühlte Böhm sich wohl, hier trat er aus der ihm oft zum Vorwurf gemachten Reserve heraus, hier kam sein lebhaftes, jugendfrohes Wesen zu prächtiger Entfaltung. Und trotzdem, dass er dem studentischen Leben fern blieb, eine Carcerstrafe ist dennoch über ihn verhängt worden. Und das ging so zu. Eines Tages, er war bereits von Jena nach Berlin übergesiedelt, forderte ich ihn auf, mit mir eine Excursion zu unternehmen. „Ich kann nicht,“ antwortete er mir, „ich muss brummen.“ „Du brummen?“, erwiderte ich, „wie kommst Du denn dazu?“ und lachend erzählte er mir die Geschichte. Auf einer Excursion in Jenas Umgegend, die er eines Tages, irre ich nicht, mit Jacques v. Bedriaga, der gleich ihm bei Häckel arbeitete, und der sich inzwischen durch eine Reihe herpetologischer Arbeiten vortheilhaft bekannt gemacht, unternommen hatte, fand Böhm einen Igel, der dem Verenden nahe war. Beim Mähen des Getreides musste das Thier durch Sensenhiebe stark verwundet worden sein. Entkräftet, voller Blut und Eiter und bedeckt mit Schmeissfliegen und deren ekler Brut lag es am Wege. Trotz des penetranten Geruches nahm Böhm den armen Kerl mit in seine Behausung, reinigte mit Carbol die Wunden und unterwarf ihn einer regelrechten Behandlung. Er hatte die Freude zu sehen, dass sich das Thier langsam erholte, und die Wunden heilten. Wie nun aber dem Igel in seiner Reconvaleszenz die nothwendige und naturgemässe Nahrung zuführen? Das Aufstellen von Fallen zum Fangen von Mäusen ergab geringe Beute. Da kam Böhm auf eine grossartige Idee. Er lieh sich eine alte Donnerbüchse, — der Lauf fünf Fuss lang — und knallte munter im Garten seines Hauswirths die Spatzen von den Kirschbäumen. Ob eines derartigen Frevels und des erschrecklichen „Gedonnens“ entsetzte sich aber das friedfertige Gemüth von zwei alten Jungfern, die in demselben Hause wohnten und Zeugen der Jagd wurden. Sie verklagten Böhm beim Hauswirth, dieser reichte schliesslich, da sich unser Freund durchaus nicht stören liess, beim hohen Senat die Klage ein, und Böhm wurde wegen unbefugten Schiessens in den Gärten der Stadt zu einer Carcerstrafe verdonnert, die er, bereits nach Berlin übergesiedelt, hier absitzen musste. Aus unserer Excursion wurde nichts.

In Berlin hörte Böhm bei Prof. Peters allgemeine Zoologie, bei Prof. v. Martens Collegien über die Fauna der Mark, über Mollusken u. a. Vornehmlich aber arbeitete er unter Prof. Cabanis' und Dr. Reichenows' Leitung in der ornithologischen Abtheilung des Kgl. Zoologischen Museums. Durch seinen Studiengenossen, Hans Gadow, jetzt Dozent für Zoologie und vergleichende Anatomie der Wirbelthiere in Cambridge, war er bei den genannten Gelehrten eingeführt worden. Den Abschluss fanden Böhm's Studien bei seinem alten Lehrer in Jena, wo er 1877 promovirte. Auf Häckel's Veranlassung hatte er während seiner Arbeiten in den

dortigen Laboratorien den Medusen seine specielle Aufmerksamkeit geschenkt und Material für eine grössere Arbeit über dieselben gesammelt. Zweimal besuchte er Helgoland, ein Mal zur Frühjahrszeit, als noch kein Badegast auf dem rothen Felsen war, und ein Mal im späten Herbst. An frisch gesammelten Exemplaren machte er hier anatomische Untersuchungen, mikroskopirte, zeichnete und stellte seine Doctordissertation fertig. Unter dem Titel: „Helgolander Leptomedusen“ wurde dieselbe im Jahre 1878 veröffentlicht (Jenaische Zeitschr. f. Naturw. Bd. 12 p. 68—203). Sechs Tafeln Abbildungen, von Böhm gezeichnet, wurden derselben beigegeben. Die Entdeckung des Polymorphismus und des Generationswechsels bei den Zoophyten hatte diese in den letzten Jahren zum Gegenstand lebhafter Streitfragen gemacht. Viele sorgfältige und sich ergänzende Arbeiten wurden nöthig, um Klarheit in die verworrene Materie zu bringen. Böhm war im Laufe seiner Untersuchungen zu der Ueberzeugung gelangt, dass ein Theil dieser neuen Aufschlüsse von eingehender Untersuchung verwandter Thierklassen erwartet werden dürfte. Er erwählte für seine Arbeiten die Klasse der Hydromedusen. Im Anschluss an die Mittheilungen van Beneden's, Agassiz', Leuckart's, Forbes' u. a. veröffentlichte Böhm in seiner Dissertation einen Beitrag zur Kenntniss einiger Leptomedusen. Dieselbe behandelt, nach eingehenden Studien über Anatomie und Histologie, über Knospung der Leptomedusen, die Böhm im August an einem Polyp der *Bougainvilla ramosa* und im April an einer Meduse der *Lizzia octopunctata* trefflich beobachten konnte, nach sorgfältigen Untersuchungen der morphologischen Individualitätsstufen der craspedoten Medusen, auf deren ganz ausserordentliche Bedeutung Häckel in dem ersten Bande seiner grossen Monographie der Kalkschwämme hingewiesen hatte, nach diesen allgemeinen Theilen, im ganzen 14 beobachtete und untersuchte Arten. Hier geht Böhm ganz eingehend auf die ausserordentlich verwirrte und unklare Synonymie und Systematik der craspedoten Medusen ein. Er gelangt nach der Untersuchung der wenigen Arten, die er auf Helgoland im lebenden Zustande beobachten konnte, zu der festen Ueberzeugung, dass eine grosse Anzahl der beschriebenen Species eingezogen werden müsse. Häckel hat sich ausserordentlich anerkennend über diese Arbeit seines Schülers ausgesprochen.

Nach Beendigung seiner Studien blieb Böhm in Berlin, um sich für seine afrikanischen Reisen vorzubereiten. Bereits in frühen Jahren hatte er sich die zoologische Erforschung Afrikas zum Ziel gesetzt. Mit aller Energie ging er daran, diesem Lebensziele näher zu treten. Die Zeit bis zum April 1880, in welcher Böhm Deutschland verliess, wurde zu eifrigen Studien und Vorbereitungen aller Art — selbst das Schustern, Löthen und Anderes lernte er — verwendet. Aber neben ernster Arbeit wurde auch der Verkehr mit gleichgesinnten Freunden eifrig gepflegt.

Fast täglich war ich in jener Zeit mit Böhm zusammen. Die herrlichen Stunden, die ich damals mit ihm verlebte, werden mir nie aus der Erinnerung schwinden und sich stets in ungetrübter Klarheit widerspiegeln, wenn ich des unglücklichen Freundes gedenke. Wir hatten damals Alles, was wir brauchten. Tages Arbeit, Abends Gäste — theilnehmende und geistig belebte Genossen, die gleich Böhm denselben Idealen nachstrebten und durch ernstes Arbeiten im Getriebe wissenschaftlichen Lebens eine Position zu erringen suchten. Oft auch, sehr oft, sassen wir Beide Abends allein in dem mit Werner's und Wilberg's Bildern geschmückten Café Bauer, um erst in frühester Morgenstunde uns zu trennen. In solchen Stunden habe ich Böhm recht kennen und lieben gelernt. Da gab er sich voll und ganz, da offenbarte er sein Fühlen und Denken. Im ernstesten Gespräch und im fröhlichen Geplauder vertheilte er mehr als er empfing. Mit warmen Worten, voll mittheilender Ueberzeugung, trat er für seine Ansichten ein. Nicht nur fachlichen Dingen galten unsere Debatten: meine Berufsthätigkeit als Kaufmann, irgend ein neues Buch, ein neues Bild, eine politische Ansicht bildeten den Gegenstand zum Austausch der Meinungen. Besonders in Bezug auf die darstellende Kunst liebte Böhm sein Urtheil abzugeben. Und dies nicht ohne Grund. Hat er doch selbst mit vielem Talent gezeichnet und aquarellirt. Sein Lehrer in dieser Kunst, der bekannte Historienmaler Professor Händler, sagte mir noch jüngst, dass Böhm mit seinem Talent ein tüchtiger Maler hätte werden können. Die Abbildungen zu seinen zoologischen Arbeiten sind ganz vorzüglich. Ich besitze einen grossen Quartband, den er mir kurz vor seiner Abreise geschenkt, ein Manuscript, in welchem er eine Hofjagd unseres Kaisers in der Schorfhaide bei Werbellin schildert. Dem begleitenden Text ist eine grosse Anzahl von Zeichnungen beigegefügt, theils Episoden der Jagd darstellend, theils Thierbilder. Alle diese Zeichnungen zeugen von liebevoller und characteristischer Nachahmung der Natur, die aus der Freude an der scharfen Beobachtung hervorgeht. Aus vollem Herzen habe ich oft Böhm über sein Zeichentalent mein Compliment gemacht und im Voraus meine aufrichtige Freude über all' die lebensvollen Skizzen ausgesprochen, die er aus Afrika heimbringen sollte.

In die Zeit der Vorbereitung für seine afrikanischen Reisen fielen einzelne kleine Ausflüge nach Cassel, wo er an der Naturforscherversammlung Theil nahm, nach Stettin, zu einer Jahresversammlung der Allg. Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, die Böhm und den übrigen Theilnehmern Gelegenheit gab, die prächtigen Curower Sumpfbiete mit ihren grossen Cormorankolonien kennen zu lernen (Centralbl. 1879 p. 101), sowie schliesslich ein längerer Aufenthalt auf den Gütern seines Onkels, des Grafen Plessen-Ivenack, und auf der Insel Sylt. Die beiden letzteren Ausflüge, die der Jagd wie ornithologischer Beobachtung gewidmet waren, sind von ihm in anziehendster Weise im Ornithologischen Central-

blatt (1878) geschildert worden. Neben diesen kleinen Reisen wurden jagdlich-zoologische Excursionen nach allen Theilen der Mark Brandenburg unternommen. Böhm war ein trefflicher Waidmann, der selten mit seiner Büchse einen Fehlschuss that und wie ein Mann der grünen Farbe im klassischen Waidmanns-latein nach Hartigs Lexikon sich auszudrücken pflegte, ebenso aber auch in Petermann's köstlichen Jagdgeschichten Bescheid wusste.

Als Ergebniss der Beobachtungen und Wanderungen in unserer heimischen Mark darf ein Vortrag gelten, welchen Böhm, einer Einladung des Ornith. Vereins in Stettin folgend, im Januar 1880 gehalten. Der Vortrag wurde später unter dem Titel: „Im Sande der Mark“ in der Zeitschrift des genannten Vereins (4. Jahrg. No. 3—8) veröffentlicht. Er enthält köstliche Schilderungen unserer so oft mit Unrecht geschmähten Heimath. Die öden, traurigen Haiden mit ihren Thymian- und Ginsterbüschen, das Gebiet des Spreewaldes mit seinen Erlen- und Bruchwäldungen, die einsamen, armseligen, im hohen Kieferforst verlorenen Haidedörfer, finden in Böhm einen verständnissvollen, warm empfindenden Schilderer. Er hatte damals schon manch' Stück Erde gesehen, aber über grossartigen und gewaltigen Eindrücken aus der Fremde hatte er noch immer nicht verlernt, stets wieder gerne im Thymiankraut eines unserer winzigen Höhenzüge zu liegen und hinüber zu schauen über die weiten einförmigen Forsten, wo das goldige Roth, das dem oberen Theil des Kiefernstammes eigen ist, im Abendschein durch die Nadeln leuchtet, wo die ferneren Waldzüge sich immer mehr in ein dämmeriges Blau hüllen, wo der strenge Duft sich hinbreitet und selten einmal der gellende Schrei eines Weih die rings waltende Stille unterbricht.

Neben der vorerwähnten Arbeit und einer Reihe anderer populärer Aufsätze im Ornithologischen Centralblatt, in der Deutschen Acclimatisation, im Feuilleton des Deutschen Montagblattes, einer Anzahl von Artikeln über Protozoen in der Encyclopädie der Naturwissenschaften, veröffentlichte Böhm in dieser Zeit noch zwei wissenschaftliche Specialarbeiten. Auf Veranlassung des Directors des Berliner Museums, Prof. Peters, bearbeitete er die in der gedachten Sammlung befindlichen Pycnogoniden. Die erste dieser Arbeiten: „Ueber die Pycnogoniden des kgl. zool. Museums zu Berlin, insbesondere über die von S. M. S. Gazelle mitgebrachten Arten“ erschien in dem Monatsbericht der kgl. Academie der Wissenschaften (20. Febr. 1879), die zweite in den Sitzungsberichten der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin (1879, p. 53 u. 140). Böhm beschrieb in diesen Untersuchungen, zu denen er verschiedene Tafeln mit Abbildungen zeichnete, mehrere neue Genera und Arten. Dr. C. Hoek in Leyden, eine Autorität, citirt in seinem grossen Werke: Report on the Pycnogonida, dredged by H. M. S. Challenger (London 1881 gr. 4^o) sehr oft die Böhm'schen Untersuchungen und erkennt die sämtlichen von Böhm als neu beschriebenen Gattungen und Arten an.

Eine derselben, *Pycnogonum chelatum*, erhebt er zum Typus einer neuen Gattung, die er Böhm zu Ehren *Böhmia* benannte.

All' die vorerwähnten Arbeiten und Beschäftigungen gingen bescheiden neben den eifrig betriebenen Vorbereitungen für die afrikanische Reise her. Ursprünglich beabsichtigte Böhm mit dem Major von Mechow nach dem Quango zu gehen, entschloss sich aber später einem Rufe der Deutschen afrikanischen Gesellschaft zu folgen und sich zur Gründung von Stationen nach Ostafrika zu begeben. Mit allem Eifer ging er daran Arabisch und die Suaheli-Sprache zu lernen. Seine Lehrerin in der letzteren war Frau Ruete, die bekannte Prinzessin Salima von Sansibar, die damals in Berlin lebte.

Im Anfang April 1880 verliess Böhm mit seinen Begleitern, Hauptmann von Schöler und Ingenieur Paul Reichard, Berlin, der Geograph der Gesellschaft, Dr. Kayser, folgte in einem Monat nach. Am 5. des gedachten Monats drückten wir, Dr. Reichenow und ich, auf dem Anhalter Bahnhofe in Berlin dem scheidenden Freunde zum letzten Male die Hand. Nichts sagte uns, dass wir für's Leben Abschied genommen!

Wenn ich nun zu dem Abschnitt in Böhm's Leben komme, der die Reisen desselben im östlichen Aequatorial-Afrika umfasst, so ergreift mich ein Gefühl des Missbehagens, wenn ich dieselben schildern soll. Unglück und nichts als Unglück ist zu berichten. Mit Wehmuth muss es uns erfüllen, wenn wir sehen, wie sich ein Misserfolg nach dem andern an die Sohlen eines Forschers heftet, der mit heiliger Begeisterung das Ziel, das er sich gesetzt, verfolgt, der kühn sein Bestes giebt und muthig sein Leben für die erwählte Sache in die Schanze schlägt. Und doch wieder, wenn ich die Reisebriefe durchblättere, die in grosser Anzahl vor mir liegen, und die mir ein getreueres Abbild seines Fühlens und Denkens geben als die umfangreichen für die Oeffentlichkeit bestimmten Berichte, wenn ich in diesen Briefen eine Fülle von Widerwärtigkeiten, von traurigen Zufällen aller Art finde, so muss ich mir doch bewundernd die Frage vorlegen, wie ist es möglich, dass bei alle dem Böhm nichts von seiner rastlosen Energie, von seinem zielbewussten Streben, von seinem zähen Festhalten an dem einmal gefassten Plan eingebüsst hat. Seiner Energie, seinem heldenhaften Eintreten für die einmal begonnene Arbeit müssen wir die höchste Achtung zollen.

Es würde die Grenzen dieser Erinnerungen weit überschreiten, wollte ich an dieser Stelle eingehend die Reisen Böhm's schildern. Ich kann um so leichter hierauf verzichten, als Böhm selbst in den Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland (1880—1885) umfassende Berichte erstattet hat, deren Lectüre nicht genug empfohlen werden kann. Es genüge hier die kurze folgende Darstellung.

In Sansibar angekommen galt es die nöthigen Vorbereitungen für den Marsch in das Innere zu treffen. Die Zeit, in der die

Karawanen organisirt wurden, benutzte Böhm, um die Insel Sansibar sowie einige Theile des gegenüber liegenden Küstenstrichs kennen zu lernen. Nach allen Richtungen hin durchstreifte er sammelnd und beobachtend das Gebiet, und die reizenden Schilderungen, welche er über Sansibar und Bagamojo veröffentlicht hat (Ornith. Centralbl.), verdanken diesen einsamen Excursionen ihre Entstehung. Am 27. Juli erfolgte der Aufbruch von Bagamojo, zur Abreise in das Innere. Schon in den ersten Tagen des Marsches machten sich starke Fieber- und Dissenterieanfälle bei den Reisenden in härtester Weise bemerkbar. Nach zwei und einhalb monatlicher, anstrengender Wanderung rückte man in Tabora ein. „Tabora!“ schreibt Böhm in einem seiner Briefe, „Tabora! war der Ruf, der auf den langen Märschen in den dürren Wildnissen der berühmigten Mgunda Mkali die ermüdeten Träger anspornte, Tabora war uns allen das gelobte Land, wo es Ruhe, zu essen und zu trinken gab.“ „Die Menschheit,“ so fährt er an anderer Stelle dieses Briefes fort, „ist gerade so wenig angenehm und anziehend, wie ich sie mir gedacht hatte, und ich sehne mich schon nach dem Augenblick, wo ich mich endlich mit der Natur beschäftigen kann. Nur in wenigen Stunden, für mich die schönsten während der oft so beschwerlichen Reise, habe ich einiges sammeln können. Anderen mögen die Waschenzis, Wagogs und Wahehas mit ihren ocker- und fettbeschmierten Körpern, ihrer grellrothen und weissen Bemalung, ihren hohen Federkopfputzen, grossen Lederschilden, Spiessen, Rasseln und Schellen und ihrem wüsten, frechen und dummdreisten Benehmen interessanter sein: ich habe sie zur Genüge in ihrer Habsucht und Mordlust kennen gelernt und war froh, wenn ich einmal allein zwischen Fels und Baum und Lianengewirr umherstreifen konnte.“

Nach kurzer Rast in Tabora brachen die Deutschen mit ihrer Karawane wieder auf, um weiter westlich zu wandern. Es wurde beschlossen, das auf dem Wege von Tabora nach Karema gelegene Kakoma als Niederlassungsort zu wählen. Als man hier angelangt, kehrte Herr v. Schöler, der ohne irgend welche wissenschaftliche Aufgabe nur die practischen Zwecke verfolgen sollte, nach Europa zurück.

Ueber ein Jahr diente Kakoma den deutschen Forschern als Aufenthalt. Das Gebiet dieses Ortes sowie die weitere Umgegend desselben wurde nach jeder Richtung hin in sorgfältigster Weise erforscht. Böhm wie seine Begleiter haben viele werthvolle Berichte, Resultate ihrer Forschungen und Wanderungen, heimgesendet. Böhm besuchte von Kakoma aus vorzüglich den Ugallafluss, zur Erforschung des Thierlebens. Reichard hatte eine Jagdhütte, Waidmannsheil genannt, für ihn errichtet. Hier verweilte Böhm viel und oft, begleitet von einigen seiner Schwarzen. Hier bearbeitete er seine Sammlungen, hier schrieb er seine Berichte und seine Briefe. Waidmannsheil war seine eigentliche Station. Und wie musste ihn, den geborenen Beobachter des Lebens der Thiere, den

waidgerechten Jäger, der mit einer guten Portion Idealismus für das entbehrungsreiche und mühselige Leben in diesen wilden Uferwäldungen begabt war, ein solcher Aufenthalt reizen, fern von dem ewigen Aerger mit der schwarzen Bande in Kakoma.

Nach dem Tode des Sultans Mlimangombe von Ugunda siedelten die Deutschen, einer Einladung der Nachfolgerin, Discha, folgend, nach Gonda über. Während Reichard die Ueberführung der Sachen nach Gonda leitete, unternahmen Böhm und Dr. Kayser eine mehrmonatliche Reise nach dem Tanganykasee. Sie wollten versuchen, auf einem bisher weder von Europäern noch Arabern besuchten Wege nach Karema, wo sich die belgischen Reisenden niedergelassen hatten, zu wandern. Gleich in den ersten Tagen des Marsches hatten Böhm wie Kayser an heftigen Fieberanfällen, verbunden mit quälendem Durst und starkem Erbrechen, zu leiden. Mit Mühe schleppten sie sich vorwärts. Die Hitze war unerträglich. Nach anstrengendster Wanderung kam endlich am 22. November von einer Berghöhe zum ersten Male der Tanganyka, bei der trüben Beleuchtung des regnerischen Tages, als eine neblig düstergraue Fläche erscheinend, in Sicht. Bald war Karema erreicht, wo die Reisenden von Capt. Ramaeckers auf das herzlichste aufgenommen wurden. Die Rückkehr nach Gonda verzögerte sich etwas, da Böhm von einem ausserordentlich starken Fieber ergriffen wurde, welches ihn zwang, längere Zeit in Karema zu verweilen. Nach mühseligsten Märschen — oft mussten die Reisenden auf unebenen, glitschigen Wegen durch strudelndes, bis zum Gürtel reichendes Wasser waten, oft überrascht von mächtigen Gewitterregen — langten Böhm und Kayser am 23. December 1881 wieder in Gonda an, wo sie mit wahrhaft rührender Freude von Reichard und ihren alten Begleitern empfangen wurden.

Nach der Heimkehr von Karema hielt die Bearbeitung der auf der letzten Reise gesammelten Naturalien wie die Aufzeichnungen über die genomene Route die Reisenden längere Zeit in Gonda. Später, im März des folgenden Jahres, wurde eine Erforschungstour nach dem wenig bekannten Walafusse unternommen. Im Sommer desselben Jahres beschäftigten neue Pläne für eine Reise in das Innere die Reisenden. Während die Vorbereitungen hierzu getroffen wurden, begab sich Böhm nach Waidmannsheil. Er gedachte die Zeit bis zur Abreise hauptsächlich auf das Erlegen, Beobachten, Zeichnen und Präpariren des dort ausserordentlich häufigen, grossen Wildes zu verwenden. Zunächst stellte er zwei umfangreichere ornithologische und eine ichtyologische Arbeit fertig. Da brach plötzlich ein furchtbares Unglück über ihn herein. Von einigen seiner Leute war das Gras in der Nähe des Lagers angezündet worden, die Flamme griff plötzlich um sich, das Lager fing an zu brennen, und in kurzem war Waidmannsheil ein schwarzer, rauchender Schutthaufen. Böhm hatte Alles verloren, was er besass, mit Ausnahme des Wenigen, was er auf dem Leibe hatte. Verbrannt war nicht nur seine gesammte Ausrüstung, nicht

nur alles Material zum Sammeln, Präpariren und Conserviren, sondern auch alle seine schriftlichen Aufzeichnungen, seine bereits in Europa angefertigten faunistischen Zusammenstellungen, seine Excerpte, Notizen, Abbildungen, alle seine Tagebücher, seine zoologischen Journale, botanischen Notizen, über 50 Blatt grosse Aquarellen, seine zoologischen Sammlungen und die vor kurzem fertig gestellten Arbeiten. Durch den furchtbaren Brand, der der Expedition fast die ganze Munition für die Gewehre, das Archiv, die Copirbücher u. s. w. raubte, hatte Böhm nicht nur den grössten Theil der bisherigen Arbeitsresultate verloren, es war ihm auch die Möglichkeit genommen, in den unerforschten Gebieten, die sein Fuss demnächst betreten sollte, in befriedigender Weise arbeiten zu können. Niedergeschmettert durch das Unglück, vom Nothwendigsten entblösst, halb verhungert, langte der Reisende wieder in Gonda an.

Nach wenigen Monaten hatten die Deutschen einen andern, einen härteren Verlust zu beklagen. Um die Mitte November starb plötzlich Dr. Kayser am Rikwasee, wohin er sich begeben hatte. Im Ufersande gruben ihm seine Begleiter das Bett zur ewige Ruhe.

Gegen Ende des December verliessen Böhm und Reichard Gonda, erreichten auf bisher noch nie beschrittenen Wegen Karema, um von hier aus die beabsichtigte Reise in das Innere anzutreten. Die Ueberschreitung des Tanganykasees erhielt durch eine Verwundung, welche Böhm bei der Erstürmung des Ortes Katakwa empfing, eine Verzögerung. Zwei Schüsse durchbohrten das rechte Bein, ohne zum Glück den Knochen zu verletzen. Nach einem äusserst beschwerlichen Transport über einen, durch ein in der Nacht niedergegangenes, heftiges Unwetter geschwellenen Fluss, in dem die Träger mit dem Kranken strauchelten, durch die Sümpfe und über die unwegsamen Bergpfade in erstickender Sonnengluth, erreichte man Karema. Für Böhm begannen traurige Tage. Die Wunden fingen an stark zu eitern und entsetzlich zu riechen. Besonders Nachts wurde er von heftigen Wundfiebern gepeinigt. Dabei die fast unbewegliche Rückenlage in kaum erträglicher Hitze, dabei gequält von Morgen bis Abend von Insecten. Langsam ver-rannen da dem Armen die traurigen Stunden, Tage und Wochen. Endlich nach vier Monaten war er im Stande, den Tanganykasee zu überschreiten und sich mit Reichard, der voraus gegangen, in Qua Mpara am Lufuko, im Lande der wilden Marungu zu vereinen. Vor hier aus sollte der Marsch in das Innere angetreten werden. Der letzte Brief, den Böhm an seine Verwandten richtete, datirt vom 24. Juli 1883 und meldet seine glückliche Ankunft am Westufer des Sees. Er schliesst mit den Worten: „Ehe wir in die Urwaldungen des unbekanntem Innern untertauchen, rufe ich Euch Allen ein herzliches Lebewohl zu!“ —

Nach diesen letzten Lebenszeichen, die nach der Heimath gelangt, begann für die Verwandten und Freunde Böhm's eine herbe Zeit des Wartens und Harrens, eine Zeit in Sorgen und banger Un-

gewissheit. Nichts hörte man mehr von der Reisenden Schicksal; sie waren verschollen. Monate und Monate verrannen, aber sie brachten keine Kunde von den beiden muthigen Forschern. In banger Erwartung hoffte man täglich auf die Nachricht, dass es Böhm und Reichard gelungen, den schwarzen Continent von Ost nach West zu durchqueren. Aber kein Telegramm meldete die frohe Kunde. Da plötzlich, nach beinahe zwei Jahren, im Mai 1885, kommt endlich eine Nachricht, aber eine Nachricht, die mit einem Schläge erbarmungslos alle Hoffnungen zerstört und in ihrer kalten Nacktheit nur die Frage über das wie und wo offen lässt. Ein bald darauf eintreffender Brief des überlebenden Gefährten an die unglückliche Mutter Böhm's löst alle Fragen.

Böhm war todt! „Er verschied,“ so heisst es in dem Briefe Reichard's, „am 27. März 1884 am Fieber nach zehntägigem, schweren und schmerzhaften Krankenlager, während der Belagerung von Katapena, im südlichen Urua, drei Tagereisen südlich von dem von uns entdeckten Upämbasee.“ Während der Wanderung vom Tanganika nach dem vorgenannten See hatte Böhm zwei äusserst heftige Fieberanfälle zu überwinden gehabt. Die Reisenden beabsichtigten die Quellen des Lualaba und Lufira zu erforschen, wurden aber durch das Misstrauen des Häuptlings Msiri zurückgehalten. „Wir waren gezwungen,“ fährt Reichard in dem oben erwähnten Briefe fort, „vollständig unthätig zu bleiben. Dies war für Böhm um so empfindlicher, als alle die für seine Arbeiten nothwendigen Dinge noch nicht in seinen Besitz gelangt waren. Er war ausser Stande, irgend welch' Material für spätere Arbeiten zu sammeln. Hierzu kam noch ein unangenehmer Auftritt mit unseren Leuten, und so konnte sein ohnedies schon sehr geschwächter Körper dem Aerger, den Enttäuschungen und Aufregungen nicht länger widerstehen. Am Abend des 16. März, nachdem wir noch über unsere zukünftigen, gemeinsamen Unternehmungen gesprochen, überfiel ihn plötzlich ein sehr heftiges Fieber. Wachend verbrachte ich die Nacht. Am 22. März trat eine Besserung ein. Wir unterhielten uns den ganzen Nachmittag, so dass ich glaubte Anzeichen von Genesung wahrnehmen zu dürfen. Am nächsten Morgen war jedoch sein Zustand ein derartiger, dass ich alle Hoffnung aufgeben musste. Tag und Nacht wich ich nicht von seiner Seite. Er rief mich fortwährend bei meinem Namen und bat mich flehentlichst um Hülfe, die ich ihm doch nicht zu Theil werden lassen konnte. Nicht einmal um ihn zu täuschen konnte ich ihm indifferente Mittel reichen, da er selbst Wasser nur in ganz geringer Menge bei sich behalten konnte. Was ich dabei für Seelenqualen ausgestanden, lässt sich nicht beschreiben. Am 26. gegen Abend, reichte er mir die Hand und sagte: Glaube mir, ich muss sterben, ich habe einen Ekel vor mir. Die folgende Nacht war fürchterlich, für ihn und für mich. Am Morgen sagte er: Vielleicht sterbe ich, vielleicht wendet sich's zum Bessern. Er bat mich oft, ihm die Füsse, die er nicht mehr bewegen konnte, zu reiben, was ihm

ausserordentlich wohl that. Gegen 9 Uhr Vormittag bemerkte ich plötzlich eine Veränderung in seinem Zustand. Die vorher ganz gelbe Haut wurde blasser und blasser und an den Beinen lederartig. Er bat mich nochmals, mich mit weitgeöffneten Augen ansehend, ihm die Beine zu reiben. Das Sprechen kostete ihm bereits grosse Anstrengung, seine geistigen Kräfte hatten nachgelassen. Von nun ab lag er ruhig, ohne noch etwas zu sprechen. Gegen 12 Uhr verschied er nach kurzem Todeskampfe. Ich drückte ihm die Augen zu und begrub ihn am Nachmittag, eine halbe Stunde vom Lager entfernt, unter einem schönen Baume. Alle Spuren musste ich sorgfältig verwischen, um seine irdischen Reste nicht der Leichenschändung durch die Warua auszusetzen.“ —

Dies der Bericht seines treuen Genossen!

So endete, im noch nicht vollendeten dreissigsten Lebensjahre, ein junger, für die heilige Sache der Wissenschaft begeisterter Forscher, der zu den grössten Hoffnungen berechnete, und dem seine Freunde eine glänzende wissenschaftliche Zukunft voraussagten! So starb ein Afrikareisender, der, ohne Zögern darf man dies behaupten, sich in so vollendeter Weise für seinen schweren Beruf vorbereitet, wie Wenige von Denen, die in jüngster Zeit zur Erforschung des schwarzen Erdtheils hinausgezogen. Die zoologische Wissenschaft verliert in Böhm einen ihrer berufensten Vertreter. In hohem Grade waren ihm die Gaben zur Ausübung seiner Thätigkeit als Naturforscher verliehen worden. Ein scharfer Blick für die Eigenarten des Thierlebens, eine warme Liebe für die umgebende Natur, ein schnelles Erfassen der charakteristischen Wechselbeziehungen zwischen Thier- und Pflanzenwelt waren ihm in reichem Maasse gegeben, und eingehende, ernste wissenschaftliche Studien der Thiere aller Klassen hatten den ihm von der Natur verliehenen Blick erweitert, geschärft und über die engen Grenzen einer Disciplin hinausgeführt. —

Mit wenigen Worten möchte ich noch an dieser Stelle auf die ornithologische Thätigkeit des Dahingeshiedenen in Afrika hinweisen.

Von den reichen Sammlungen, von denen die nach Europa gesandten Berichte sprechen, sind bis jetzt nur drei in die Heimath gelangt. Ueber die erste der hier glücklich angekommenen Sammlungen, hauptsächlich aus dem Gebiete von Kakoma, habe ich bereits in Cabanis' Journal (1883 p. 337) eingehend berichtet. Die anderen von Böhm gemachten Sammlungen, aus denen bereits in brieflichen Mittheilungen und kurzen Noten Einiges gegeben, sind theils in Tabora, theils in Karema deponirt worden, und zwar deshalb, weil es dem Reisenden an der nothwendigsten Emballage fehlte, um seine Sammlungen zu verpacken. Hoffentlich werden sie von Reichard, der sich bereits auf der Rückreise nach Europa befindet, heimgebracht werden. Sie sollen dann zusammen mit einer kleinen Sammlung vom Ugalla, die inzwischen hier eingetroffen, in eingehendster Weise bearbeitet werden. Böhm's

Sammlungen haben uns mit vielen neuen Arten bekannt gemacht. Dr. Reichenow hat eine grosse Anzahl derselben beschrieben und mehrere nach Böhm benannt. Ich beschrieb *Chaetura Böhmi*; Böhm selbst hat aus den bisher noch nicht nach Berlin gelangten Sammlungen eine Anzahl neuer Arten, darunter einen langgeschwänzten grauen Würger, *Lanius Schalowi*, eine reizend gezeichnete kleine Ralle, *Crex lugens*, eine *Pyromelana nigrifrons* u. a. beschrieben, Arten, über deren Werth uns die hoffentlich bald eintreffenden Sammlungen Aufschluss geben werden. Neben diesen neuen Arten nehmen die Sammlungen Böhm's als ein Ganzes insofern ein besonderes Interesse für sich in Anspruch, als sie in einem Theile Afrikas gesammelt worden sind, aus dem bisher Nichts bekannt geworden war. So tief im Westen des ostafrikanischen Gebietes hat nie ein Forscher zuvor gearbeitet. Für unsere Kenntniss der geographischen Verbreitung der Vögel Afrikas sind Böhm's Sammlungen zweifellos von grossem Werth. Sie scheinen auf das Ueberzeugendste darzuthun, dass es eine grosse Anzahl von Arten giebt, welche für Centralafrika charakteristisch zu sein scheinen, Arten, welche von Böhm an der östlichen Grenze dieses centralafrikanischen Gebietes gesammelt worden sind, und welche die portugisischen Forscher Monteiro, Anchieta u. a. von der westlichen Grenze dieser Zone, den östlichen Strichen des portugisischen Westafrika, heimgebracht haben. Vielleicht wird sich dieser Character der Böhm'schen Sammlungen noch schärfer in jenen Collectionen ausprägen, welche aus den Gebieten von Karema, vom Tanganika und aus Marungu stammen. Nach Eintreffen dieser letzteren wird es möglich sein, auf die Bedeutung der Böhm'schen Sammlungen gerade nach dieser Richtung hin eingehender zurück zu kommen. Es wird dann auch bei der Besprechung der Bedeutung dieser Sammlungen für unsere Kenntniss der Verbreitung der Vögel der äthiopischen Region darauf hingewiesen werden können, wie sich in den Böhm'schen Sammlungen, mit einigen geringen Ausnahmen, wie z. B. *Francolinus Altumi*, *Hyphantica cardinalis* u. a., keine der vielen charakteristischen Arten vorgefunden haben, welche von Dr. Emin-Bey in Ladó und von Dr. Fischer jüngst im Massailande entdeckt worden sind, Gebiete, welche wohl zweifellos mit den von Böhm durchforschten in zoogeographischer Hinsicht in naher Beziehung stehen. Auf diese interessanten Fragen näher einzugehen behalte ich mir für die Bearbeitung der Sammlungen vor. Vor allem aber muss bei der Besprechung von Böhm's ornithologischer Thätigkeit in Africa die Aufmerksamkeit auf die ganz vorzüglichen Lebensbeobachtungen, welche von ihm gemacht worden sind, gelenkt werden. Sie enthalten eine Fülle grossartigen Materials über das Leben afrikanischer Arten, deren Kenntniss bisher gleich Null für uns gewesen ist. Sie bilden werthvollste Ergänzungen zu den Arbeiten eines Heuglin, Hartmann und Alfred Brehm. Aus jeder, auch der kleinsten Beobachtung ersehen wir die glänzende Befähigung Böhm's, das Characteristische in dem

Erscheinen und Sein der einzelnen Arten zu erfassen und auf dem Hintergrunde afrikanischer Landschaft plastisch und lebensvoll zu schildern. Mit grosser Freude entsinne ich mich noch der October-Sitzung im Jahre 1881 in der Allgemeinen Deutschen Ornith. Gesellschaft, in der durch Dr. Reichenow die ersten Berichte Böhm's zur Vorlage gelangten und in Alfred Brehm einen begeisterten und anerkennenden Lobredner fanden. Alle diese Berichte wurden in Cabanis' Journal (1882/85) sowie im Ornith. Centralblatt (1882) veröffentlicht. Sie geben uns einen beredten Hinweis auf das, was wir von Böhm's reichen Kenntnissen und nicht minder von seiner packenden Darstellung dann zu erwarten gehabt hätten, wenn die Berichte erst nicht mehr während der kurzen Rast im Zelte, nach aufreibendem, unruhigen Marsch, sondern im behaglichen Heim geschaffen worden wären. Aber selbst das verhältnissmässig Wenige, was wir von ihm besitzen, zeigt uns, dass die Ornithologie auf dem Felde biologischer Forschung dem Reisenden viel, ja ganz ausserordentlich viel, zu verdanken hat. — —

Fern von seiner märkischen Heimath, die er so sehr geliebt, ruht Böhm in fremder Erde. Kein Zeichen, kein Mal deutet die Stätte, wo der jugendliche Forscher zur ewigen Ruhe gebettet ist. Nichts erinnert dort im Süden, nahe dem Upämbasee, dass hier ein Herz zu schlagen aufgehört, das sich für alles Gute und Schöne begeistert hat, was die Gegenwart gezeitigt. Ein treuer Sohn, ein aufrichtiger Freund, ein guter und edler Mensch ruht dort von mühevoller Erdenwanderung aus.

Der letzte Brief, aus Qua Mpara vom 17. August 1883, den ich von Böhm erhielt, schloss mit den Worten: „Ich sage Dir herzlich Adieu! Hoffentlich lasse ich längere Zeit nichts von mir hören. Unterdessen vergiss nicht ganz Deinen treuen Freund und Strolchgenossen Richard Böhm.“

Nein, Du armer Freund, wir Alle, die wir mit Dir gearbeitet und gestrebt, wir werden Dich nie vergessen, wir werden Dir stets ein treues, ehrendes Andenken bewahren! Und auch fernen Geschlechtern wird Dein Name nicht verloren sein. Mit ehernem Griffel wird ihn die Geschichte, als einen der Besten, auf jenen unvergänglichen Tafeln verzeichnen, welche kommenden Generationen die Kunde geben, von hingebendster Arbeit im Dienste der Wissenschaft, von begeistertem Streben nach lichter Wahrheit und von mühevoller Ringen nach der Erweiterung unserer menschlichen Erkenntniss!

Ruhe sanft in fremder Erde!
